

Der Otto und sein Leoo oben

Es war ein Malheur mit dem ungeheuren Publikumsandrang im „blauen Saal“ der Stadthalle. Mit den ersten drängenden Eintretenden konnte ich mich herein schieben lassen. So viele „Rückseiten“ von Menschen sah ich das ganze Jahr noch nie und verblüfft sah ich: diesem Strom entgegen kam ein einzelnes Mädchen, prinzesinnenhübsch gekleidet, und verstand es, gewandt zwischen allen Hineindrängenden hindurchzuhuschen zum Ausgang – und weg war sie, – auch aus dieser Erzählung. Ich stürmte dann auch um zwei Plätze für mich und Martin. Den einen konnte ich selbst besitzen (mit meinen Hinterbacken) und den andern besetzen (mit dem Buch: „Das Kichern der Lona-Misa“, Edition Harlekinäum), den äußersten Stuhl der Reihe im mittleren Gang. Diesen Platz hielt ich für Martin frei, konnte jedoch leider nur noch feststellen, dass er, wie die meisten Interessierten gar nicht durch den Eingang mit der Menschenmenge kommen konnte und wegen befürchteter Überfüllung im Vortragsraum draußen bleiben musste. Zu den letzten Personen, welche durch die Haupteingangstür kommen konnten, gehörte Leonardo da Vinci. Durch den Gang schritt er nach vorne und bei mir deutete er fragend auf den noch fast leeren Stuhl. „Prego!“, erwiderte ich, nahm das Buch wieder an mich, und schon saß die wichtigste Person des Abends neben mir.

Sein Vortrag wurde weit herum angekündigt: „Das Sfumato im Einklang mit den atmosphärischen Lichtbrechungen in der Malerei von Leonardo da Vinci“. Das Sfumato ist die Malweise, bei der die Konturen mittels zarter Lasuren in Unschärfen wiedergegeben sind und mit weichem verschwimmendem Licht die Schattenmodulationen den Bildeindruck bestimmen. Diese Maltechnik wird bevorzugt von dem neben mir sitzenden Leonardo in Hintergrunddarstellungen und Wolkenstimmungen angewendet. Diese Umnebelung ist auch Bestandteil des als geheimnisvoll interpretierten Lächelns der Mona Lisa. Von Minute zu länger werdenden Minuten, ich meine bis zu solchen, die empfindungsmäßig länger dauern, vermehrten sich die bewundernd musternden Blicke zum Genie, diese streiften auch mich und ich, erfüllt von einem erhabenen

Gefühl, schwelgte in unbescheidenem Stolz – und wie ich dies genoss! – wie ein Mond, lieblich-leuchtend mit dem geborgten Licht der Sonne. Oder sachlicher beschrieben: Wie der Präsident vom lokalen Fußballclub, der neben den Staatspräsidenten zu stehen kommt und das Blitzlichtgewitter der Fotografen im glänzenden Schicksalsmoment zusätzlich strahlend-bleckend illuminiert, dieser Glückspilz. Leonardo saß neben mir wie „Herr Gewöhnlich“, als ob er sich nicht bewusst war, dass er, und nur er die Blicke magnetisch in unsere Richtung zog, dabei war der Grund, dass ihm eine solche Aufmerksamkeit und Bewunderung alltäglich gewohnt ist.

Doch Du, meine Briefempfängerin und Schwester, kennst mich ja genau, ich, Dein zuweilen kleines Dummerlein mit den allzu langen, trägen, komplizierten Leitungen im Hirn. Ich habe die zunehmend unruhige, spannungserhöhte Stimmung in der Halle kaum bemerkt, – so tief war ich in meine narzisstische Wonne eingelullt. Dann musste ich es doch bemerken, – es be-

trat ein Organisator rassig die Bühne und fragte in das maximallaut eingestellte Mikrofon: „Sehr geehrter Herr Leonardo da Vinci (dabei erschrak mein Sitznachbar), darf ich Sie nun um Ihre Rede bitten?“ Jedoch Leonardo fühlte sich nicht angesprochen und vermutete einfach, da er die deutsche Sprache nicht verstand: Aha, jetzt wird wieder von mir und meinen Experimenten gesprochen, und dies interessiert mich selbstverständlich, so wird der eigentliche Vortrag in englischer Sprache nächstens beginnen.

Der Organisator hatte das Podium wieder verlassen, Leonardo saß ruhig da und das Publikum drehte zu uns noch mehr die Köpfe. Ich konnte mich so wiederum herrlich als Zentrum des Seins fühlen, dieses zweite Mal bereits gestei-





gert, ein wenig sonnenähnlich. Leonardo lebte in diesem Moment in einem unwissenschaftlichen, vertrackten Irrtum. Nach mühsamer Dolmetscherei unter Zuhilfenahme des Publikums mittels Deutsch-Englisch-Englisch-Italienisch-Italienisch-Deutsch wurde das Missverständnis an den Tag gebracht. Leonardo weilt zurzeit wegen Wetterbeobachtungen in Kassel und konnte das gesehene Plakat nur halbwegs und wenig mehr als sein Name und das Datum vom Vortragsabend lesen und erkennen, zumal die persönlich-schriftliche Einladung als Redner noch in Mailand lag. Er war dann doch noch zum Mikrophon zu bewegen und sprach: „Domani bella-pri-missimo“ oder etwas so Ähnliches, und dies konnte sofort übersetzt werden: „Morgen wird das Wetter schön.“

Nach Leonardos allzu kurzem Kurzvortrag, und der Abend schien bereits im Eimer, war dieser Abend nicht etwa ausnahmsweise im Besenschränk, nein, eine allgemein willkommen geheiße rettende Überraschung zeigte sich in einem Mann mittleren Alters, Herr Otto Schmid von Tollemitten. Er anbot sich, seinen Super-8-Film, welcher eine hohe „Hommage an Leonardo“ sei, an die große Wand hinter dem Mikrophon zu projizieren. Solch ein währschafter Mann ist in der facettenreichen „documenta“-Künstlergilde in diesem Jahr nicht vorzufinden, wie ich jetzt rückblickend Gewissheit habe. Nach umständlichem Werkeln mit seinem fast musealen Super-8-Abspielgerät, dem Projektor, wurde die Halle abgedunkelt und wir hörten aufmerksam seinen präzisen Ausführungen. Er ließ den Film nicht gleich abspulen und rief als erstes den fehlenden Filmtitel in die Halle: „Leoo oben“, und dabei erschallte ein mehrfaches Echo wie zwischen Bergen. Dann vernahmen wir auch den erklärenden Untertitel „Die Wortsulptur auf den Tollemitten“.

Diese Bergkette ist linientreu und recht spitzig, und die Kappe oberhalb des Rückens (gemeint ist die Bergkuppe und der Bergrücken) bietet wenig Standfläche für eine Skulptur. Und möglichst groß müsste diese sein, um in der weiten Landschaft deutlich gesehen zu werden, logischerweise. Die verblüffend einfache Idee war, das Wort LEONARDO in großen räumlichen Buchstaben aus dem Material Aluminium oben anzubringen. Seine Theorie: jedes Produkt hat das Anrecht auf eine möglichst große Bezeichnung als Identitätsstiftung und da soll Leonardo als geistiger Artikel nicht hinten anstehen. Ich musste Otto Schmid von Tollemitten eine gewisse Virtuosität in

seinen Argumentationsketten zugestehen und wir hörten noch still und aufmerksam zu, bis das Problem hereinbrach und große Uneinigkeit für mehr als 1 1/2 Stunden auslöste.

Schwester, ich versuche hier, die Komplexität etwas anzudeuten. Wenn wir uns wieder sehen, erzähle ich Dir vom buchstäblichen Zwist in allen Details. Dann werde ich mich zur Redseligkeit aufschwingen und Dich mit meinem Geplauder beglücken.

Unser debattierender Otto legte überzeugend dar, dass das Namenswort einfach zu lang sei und zu klein würde bei einer Anpassung ans Gelände oben. Es hat in der geplanten Größe einfach keinen Platz, und so folgte daraus sein faszinierend-reduzierender Gedanke, die eigenwillige und eben problematische Idee, 4 Buchstaben wegzulassen: N und A und R und auch das D. Also blieb LEOO und er erläuterte alles.

Drei Buchstaben könnten den Platz nicht günstig ausfüllen und irrtümlicherweise könnte dabei an den Philosophen Leopardi gedacht werden. Den Grund der Verwechslung erklärte er wortreich und mir damals verständlich. Ich kann dies nur ein wenig wiedergeben und ich schreibe dir so ungefähr hier ein vorgetragenes Zitat des Philosophen Leopardi. Es ist mir in Erinnerung geblieben, weil er dieses mit einer leise-wimmernden Stimme vortrug und in der fast dunklen Vortragshalle leuchteten seine nassen Augen wie zwei geheimnisvolle Edelsteine: „Ich glaubte, nie mehr würde ich in meinen reifsten Jahren die süße Not erfahren der ersten Jugendzeit: das zärtliche, das tief verborgene Streben, das nur in diesem Leben dem Fühlen Wert verleiht, aus des Vergessens Stille, welcher neue Wille verrät sich jetzt in mir? Verborgenes Streben, Wahngewand und Seufzen und Erbleichen, so müsst ihr denn nicht weichen vor meines Herzens Tür ...“ Er fügte auch noch an: „Mein offensichtliches Streben gilt der Wortsetzung oben!“

Emotional gestimmt begann darauf zur Skulptur LEOO die bald hitzige Diskussion von Für- und Absprechen. Ich war dagegen, – ich wollte einwenden, alle Buchstaben könnten verbunden werden und so das Wort als Ganzes von der Kappe herunterhängend präsentiert werden – senkrecht. Meine ständigen und anständigen (wohlerzogenen) Wortmeldungen mit „Handaufstrecken“ wurden in der für den Film abgedunkelten Halle nicht bemerkt, und im dauernd steigenden Lärm des Wörter-Schwalls konnte ich mir sowieso kein Gehör verschaffen (Ohren,

die hören). Deprimierend, das Problem hatte sich auch noch gehörig verlagert: die meisten Wortkämpfer waren nun der Idee zugeneigt, zwischen den beiden gleichen Buchstaben O einen Punkt zu setzen, LEO.O also.

Danach wurden auch um optische Wahrnehmungs-Variationen disputiert. Soll dann der Punkt zwischen den O's als Würfel oder als Kugel geformt werden? Für die Kugelform sprachen die Argumente, dass diese weniger unter einer perspektivischen Verzerrung leidet (z.B. bei der Sicht aus einem Flugzeug). Argumentierende für die Würfelform sprachen zumeist von der besseren Standfestigkeit. Mit allerdenklicher Komplexität wurde die vorgestellte Wortskulptur bedacht. Dann meldete sich eine streitlustige und triumphierende Stimme mit italienischem Akzent: „Komme ich aus der Stadt Toblezzo hinter der Bergkappe und bin Mann im Gemeinderat auch. Wir können zustimmen auf keinen Fall: Wir müssen das Wort von hinten ja immer sehen verkehrt. Beginnt mit Buchstabe O und vielleicht mit Punkt und noch mal O, dann wie im Spiegel E und I!“

Oho! – ein guter Einwand gegen alles, dieses rückwärts O.OE.I, sagte meine innere Stimme hörbar laut als Selbstgespräch.

Otto beehrte auf mit aller Kraft seiner Erwiderung: „Die Rückseite ist auch wie eine Vorderseite, – die von rechts nach links verlaufende Leserichtung ist eine Reminiszenz an die Handschrift von Leonardo. Er schreibt doch in Spiegelschrift, und so kann also meine Skulptur mit O beginnen oder ge-



nauso enden mit O!“ Das Genie neben mir wurde unruhig, denn er war ja eben der deutschen Sprache nicht mächtig und es klangen und hallten so viele O's durch den Raum, dass er bald zur Vermutung gelangte, es werde hier ein Kanon zu seiner Verehrung geübt. Doch diese Vermutung war bald dahin, und ich wusste nicht mehr, was ich von der gesteigert-tollen Situation denken sollte, – in der hinteren linken Ecke begannen die Leute zu singen wie an einer Sportveranstaltung OLEOLEO-OLEOLEO-O-LEOO ... Otto erschien dies mit gutem Grund als allzu unpassend und er erörterte die elementaren Bedingungen über die Setzung von einem Punkt. Eindeutig abzuraten sei die von der Mehrheit des Publikums angestrebte Lösung, da nicht mehr mit völliger Sicherheit zu bestimmen sei, ob es vielleicht, dies ist nicht undenkbar, um die Ziffer Null handelt, die so vereinzelt dastehend, als gerundete Form nicht mehr im Gefüge einer Buchstabenfolge ihre transformierende Bedeutung erhalte.

So hätte doch der Sohn von Napoleon die neutrale Ziffer Null in einem tragisch-negativen Sinn beschrieben. Bald schon Null-Uhr Mitternacht, und die Ungeduld auf den Film war den Menschen aus dem Gesicht zu lesen, erzählte er als „notwendiger Einschub“, wie er meinte, noch biografisch vom Herzog von Reichstadt, „L'Aiglon“ genannt. Franz Carl Joseph Napoleon, der Sohn Kaiser Napoleons und der österreichischen Erzherzogin Marie Louise, wurde am 20. März 1811 in Paris geboren; eine große Zukunft schien dem „König von Rom“ sicher. Sein Leben jedoch verlief alles andere als glücklich. Von seinen Eltern anfangs maßlos verwöhnt, lernte er schon in frühester Kindheit Krieg, Sorgen und Flucht kennen. Sein Vater starb nach vernichtenden Niederlagen, die Mutter verließ ihn aus staatspolitischen, aber auch aus sehr persönlichen Gründen. Das unglückliche Kind blieb am Hofe seines Großvaters Franz I. in Wien zurück, reagierte mit Aggression, Lernverweigerung und Hass gegen Erzieher und Lehrer. Dabei setzte Österreich und vor allem die Armee die größten Hoffnungen in ihn, war man doch überzeugt, dass sich das militärische Können des Vaters auf den Sohn vererbt habe, und Österreich nach Jahren der Demütigung endlich wieder stolze Siege feiern würde. Doch er wurde zum Spielball der Mächtigen, die sich nur in einem einig waren: der Sohn Napoleons sollte der politischen Bühne ein für allemal fernbleiben. So blieb dem österreichischen Kaiser nichts anderes übrig, als dem Enkel den Her-

zogtitel zu verleihen und ihn zum Herrn der Domäne Reichstadt, einem kleinen Städtchen hoch oben in Böhmen, zu machen. Schon in jungen Jahren trat beim Herzog eine tuberkulöse Infektion auf, die rasche Fortschritte machte. Mit nur 21 Jahren starb er. In einem letzten klaren Augenblick urteilte er über sein Leben: „Zwischen meiner Wiege und meiner Bahre ist eine große NULL.“

Noch näher an Null-Uhr Mitternacht begann nun endlich der Film und eine wohltuende Helligkeit strahlt von der großen Wand hinter dem Mikrofon. Bald nach der majestätischen Bergansicht, der eigentliche Sockel für sein LEOO, sahen wir, was immer einen günstigen Eindruck macht, den Künstler bei der Arbeit, in der vertieften Auseinandersetzung mit seinem Werk. Wir hörten die natürlichen bimmelnden Klänge des menschenfreundlichen Getiers und die klagen- den Winde der Alpen und hörten das „Takk-Takk-Takk“ des Hämmerns und das „Boing“ des Verbiegens des zugeschnit- tenen Aluminiums. Es war, als wenn wir dabei wären, und ich mit meinem deutlichen Vorstellungsvermögen atmete eine würzige Alpenwiesenluft. Der Otto am Projektor hatte immer wieder etwas mäßiglustiges anzufügen; so erinnerte er uns, dass hier oben die Murmeltiere nicht etwa murmeln, gurren oder surren, sondern pfeifen und die Vögel auch hier beim Fliegen nicht vögeln sondern flattern, und besonders in der zweiten Hälfte des Films erzählte er differenziert von den unberechenbaren Launen des Wetters. Einen riesigen Buch- staben nach dem andern sahen wir den Mann im Film hin-





aufseilen und -stoßen. Er kommentierte in überflüssiger Weise: „Sehen Sie, wie ich hier schwitze (war zu sehen) und außer Atem bin (war zu hören), denn ich musste auch immer die Kamera günstig platzieren oder im Fels befestigen können: unter mir oder oberhalb, und auch seitwärts.“

Für den Augenblick der Vollendung montierte Otto Schmid von Tollemitten die Kamera etwas unterhalb der Bergkappe mit Weitwinkelobjektiv und filmte wie er heroisch mit kräftigem Schwung das verbleibende zweite „O“ (das Nichtnull) in einem unbeschreiblichen, allseits bewunderten Balanceakt aufrichtete, jedoch mit zu kräftigem Schwung und – ach und krach – der Buchstabe kippte nach hinten; Otto hielt noch sein Werk und beide stürzten augenblicklich die tödliche, riesige Felswand runter. Als Letztes von ihm war ein kurzes „O!“ zu vernehmen, dann ein fürchterliches, blechernes Gescheppert, ferner und leiser verklingend. Im Film war noch einige Minuten ein blauer, wolkenloser Alpenhimmel zu sehen gewesen und dann zappelte das Ende der Filmrolle drehend in der Luft. Otto war neben dem Projektor entschwunden, auch als die Hallenbeleuchtung eingeschalten wurde. Organisatoren stellten den Apparat ab, den später niemand abholte. In italienischer Sprache wurde von Leonardo ein Kommentar erbeten. „Phänomenalo“, sagte er und alle gingen dann zufrieden ihre nächtlichen Wege, in der Gewissheit ein bedeutendes Wort von einem bedeutenden Mann vernommen zu haben.

Am übernächsten Tag versammelten sich nach einem Sofortaufruf etwa die Hälfte der Personen, wieder beengt im kleineren „Rosensaal“ von der Stadthalle anlässlich einer Abstimmung zu einer Idee von Leonardo da Vinci: „Wir stellen oben das Wort OTTO hin in der selben Buchstabengröße wie vorgesehen. Da dieses Wort spiegelbildlich dieselbe Form hat, werden auch die Bewohner von Toblizzo einverstanden sein!“ Es war einmal, wieder einmal, eine so große Harmonie. Ja, ja, in Kassel ist es, ich habe ein neues Wort gelernt, „exorbitantinteressant“, zur Zeit der „documenta“ Weltausstellung, mein Tinalein, komm doch auch, bleib nicht so viel allein!